

Zitierhinweis

Weis, Joëlle: Rezension über: Sari Kivistö, *The Vices of Learning. Morality and Knowledge at Early Modern Universities*, Leiden: Brill, 2014, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 123 (2015), 2, S. 526-528, DOI: 10.15463/rec.1189719131

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Sari KIVISTÖ, *The Vices of Learning. Morality and Knowledge at Early Modern Universities. (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 48.)* Brill, Leiden–Boston 2014. 304 S. ISBN 978-90-04-26412-0.

Plagiarism, Titulomania, Academic Deceit – das Inhaltsverzeichnis von Sari Kivistös *The Vices of Learning* könnte durchaus auch auf aktuellere Diskurse verweisen. Dabei will der Dozent für Komparatistik und Reserach Fellow am Helsinki Collegium for Advanced Studies in seinem Werk eigentlich „nur“ die Entwicklung des Stellenwerts verschiedener klassisch christlicher Laster – allen voran Stolz und Neugier – im Gelehrtenkontext der frühen Neuzeit analysieren. Ganz konkret untersucht Kivistö, wie solchen Untugenden im Laufe der Zeit verschiedene Bedeutungen zukamen, auch um herauszufinden, wie rhetorische und literarische Stereotypen, Bilder und Beispiele für ihre Beschreibung durch die Jahrhunderte einfach übernommen wurden.

Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert tauchten vermehrt Dissertationen über gelehrte Laster auf, die dem Autor als Quelle dienen. Kivistö sieht hierin den Beweis für eine Übergangszeit, in der sich Ziele und Ideale von Lernen und Gelehrsamkeit veränderten – die Universität war nicht mehr das einzige Zentrum von Gelehrsamkeit, Salons und wissenschaftliche Journale wurden zur Konkurrenz. Zugleich war die Diskussion über gelehrte Untugenden aber auch eine Diskussion über die Rolle des Gelehrten in der Gesellschaft. Der Gelehrte sollte nun zum generellen Gemeinwohl beitragen; Nutzlosigkeit wurde in dieser Zeit zu einem negativen Schlagwort.

Unter den Autoren für solche Dissertationen über gelehrte Laster waren viele religiöse Kritiker, die ihren Schwerpunkt auf eine Beschreibung des Vergehens der traditionellen Moral und der religiösen Werte legten – von ihrer Seite kamen die schwersten Verurteilungen von Gelehrten und ihrem Benehmen. Sie sahen in den vermehrt zu beobachtenden Untugenden ein potenzielles Zeichen für einen rationalistischen Atheismus und nahmen diesen als Bedrohung wahr.

Die sehr übersichtliche Gliederung des Buches orientiert sich nach den fünf Lastern, die am häufigsten in der zeitgenössischen Literatur vorzufinden sind.

Nach der Einleitung setzt der Autor sich dementsprechend mit Eigenliebe und Stolz auseinander (S. 28–75). Diese wurden speziell von religiöser Seite kritisiert: das höchste Ziel eines christlichen Menschen sollte immer die Liebe zu Gott sein, das Konzentrieren auf das eigene Ich lenkte von der Suche nach Gott und der Suche nach der einen Wahrheit ab. Die Hauptkritik zielte also darauf, dass stolze Menschen nicht erkennen, dass ihr Wissen nur von Gott abhängt.

Das dritte Kapitel (S. 76–146) geht auf den Wunsch nach Ruhm ein. Insgesamt ist eine Kontinuität christlicher Sichtweisen auf Ruhm zu beobachten – auch dieser Diskurs reflektiert die herrschenden Spannungen zwischen geistlichen und weltlichen Werten. Christliche Polemiker verurteilten die weltlichen Ziele von Lernen; Gelehrten wurde vorgeworfen, zu sehr nach menschlicher anstatt göttlicher Wertschätzung zu streben. Im Kontext des Erlangens von Ruhm wurden vor allem verschiedene Praktiken wie das exzessive Schreiben von Büchern, Plagiarismus oder auch die Agraphie kritisiert. Kritik an diesen Untugenden können immer als konservative Reaktion auf neue Entwicklungen an den Universitäten angesehen werden – in diesem Fall war es vor allem eine Kritik an der neuen akademischen Mentalität, die individuelle Verdienste betonte und nach sozialer Anerkennung strebte.

Im vierten Kapitel (S. 147–201) analysiert Kivistö Diskurse über Logomachie. Obwohl die Praxis der Disputation immer noch weit verbreitet war und das angemessene Verhalten in der Disputation als Tugend angesehen wurde, kam auch mehr und mehr Kritik daran auf. Als neue Tugend galt die Fähigkeit des Beurteilens – im Gegensatz zum bloßen Anhäufen von Wissen. Das oft angebrachte Hauptargument für die Sinnlosigkeit von Disputationen war

die Tatsache, dass oft nur über Wörter und Sprache gestritten wurde, anstatt über die Dinge an sich. Als Lösung für dieses Problem wurden eine gesteigerte Selbstkontrolle und die Unterdrückung von persönlichen Interessen angebracht.

Im fünften Kapitel (S. 202–238) geht es um Kuriositäten, Neuigkeiten und Neugier. Bis in das 17. Jahrhundert hinein wurde die Neugier als rein negative Leidenschaft angesehen. Diese Ansicht wurde aber mehr durch die Differenzierung in eine „gute“ und eine „schlechte“ Neugier abgelöst. Dem liegt auch die Unterscheidung von schlechten und gutem Wissen zu Grunde. Als schlechtes Wissen wurde nutzloses oder aber als Bedrohung der alten Traditionen angesehenes Wissen charakterisiert. Oft wurde aber übertriebene Neugier auch als eine zu große Zuwendung hin zu weltlichen Dingen angesehen. Hierbei ergab sich eine Opposition zwischen „curiosity“ und „christianity“.

Schlussendlich werden schlechte Manieren im sechsten Kapitel (S. 239–258) angesprochen. Hierunter fielen beispielsweise „unmodische“ Gelehrte, die sich schlecht anzogen und nicht pflegten, aber auch Gelehrte, deren Kommunikationsfähigkeiten eingeschränkt waren, sowie misanthropisches und „asoziales“ Benehmen. Schlechte Manieren wurden mit schlechtem Wissen gleichgesetzt. So wurde der individuelle Charakter immer näher mit der Idee von Gelehrsamkeit assoziiert.

Bereits am Ende angekommen, liefert Kivistö zum Schluss noch eine kurze und präzise Zusammenfassung der Ergebnisse. In der frühen Neuzeit konnte wahres Wissen nur von Menschen erreicht werden, die rechtschaffen („righteous“) waren und die christlichen Tugenden von Bescheidenheit und Demut verinnerlicht hatten. Das Ziel des Diskurses über gelehrte Tugenden und Untugenden war letzten Endes die Konstruktion eines idealen Gelehrten. Dabei ist die Hauptbeobachtung von Sari Kivistö, dass der Erwerb von Wissen keineswegs eine moralisch neutrale Aktivität war. Für die frühe Neuzeit ist festzustellen, dass der stattfindende Diskurs eine Vermischung von christlichem und aufgeklärt rationalistischem Denken ist. Alle in diesem Buch diskutierten Untugenden haben eine Gemeinsamkeit: Sie sind Manifestationen des Wunsches nach Ruhm und Ehre, sie sind ein Zeichen für das Fördern von Eigeninteressen. Obwohl die eigentliche Wirkung der in diesem Buch vorgestellten Texte nur sehr schwer zu fassen ist, so steht dennoch fest, dass Laster und Tugenden den Gelehrten ein großes Anliegen war – davon zeugt die große Auswahl an Quellen, die Kivistö hier vorstellt.

„The Vices of Learning“ ist ein übersichtliches Buch mit einer klaren Struktur, die Argumentation des Autors ist stets nachvollziehbar. Sehr gut verständlich sind die kurzen und konzisen Zusammenfassungen des vorher Gesagten am Ende eines jeden Kapitels. Lediglich die einzelnen Unterkapitel erschließen sich LeserInnen nicht immer ganz, da es sich hier um einzelne Case Studies handelt, die zum Teil den Fluss des Textes etwas unterbrechen. Der Autor arbeitet sehr quellennah, weist aber auch stets auf mehr oder weniger aktuelle Forschung im Bereich der Gelehrsamkeit (ein langer Absatz behandelt beispielsweise Peter Harrisons Studien zum Begriff „curiosity“, S. 234f.) hin. So kann das Buch, nicht zuletzt auch wegen seiner ausführlichen Bibliographie, auch gut als Einleitung in das Thema der frühneuzeitlichen Gelehrsamkeit gelesen werden.

Eine interessante Perspektive bieten Kivistös wiederkehrende Hinweise auf skandinavische Gelehrte und Dissertationen über gelehrte Tugenden von skandinavischen Universitäten; ein geographischer Raum, der in der gesamteuropäischen Forschung sicher oft vernachlässigt wird. Dennoch wirken gerade diese Beispiele etwas gezwungen und so, als ob sie nur für diesen einen Zweck der Perspektivenerweiterung ausgewählt worden wären. Alles in allem tut dies der Qualität der Forschung jedoch keinen Abbruch.

Um aber wieder zur Anfangsbemerkung zurückzukommen: die Aktualität einiger der hier behandelten Diskurse ist sehr erstaunlich und wird LeserInnen sicherlich zum Nachdenken

bewegen. Gerade dies macht Kivistös *The Vices of Learning* zu einem wirklich lesenswerten Buch, das zur Selbstreflexion und sicher auch zum Weiterforschen anregt.

Wien

Joëlle Weis

Politische Kommunikation zwischen Imperien. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa, hg. von Gunda BARTH-SCALMANI–Harriet RUDOLPH–Christian STEPPAN. (Innsbrucker Historische Studien 29.) StudienVerlag, Innsbruck 2013. 364 S., 14 Farbtafeln. ISBN 978-3-7065-5301-8.

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit dem Modethema der Diplomatie, wobei der Blick auf den ansonsten eher am Rand mitbehandelten Raum Südost- und Osteuropa gerichtet wird. Insgesamt widmen sich 14 Beiträge den diplomatischen Beziehungen zwischen dem 16. und beginnenden 19. Jahrhundert. Die Beiträge sind in drei Gruppen untergliedert, die aktuelle Zugänge zur Diplomatiegeschichte, das russische und schließlich das osmanische Reich als Interaktionsraum behandeln.

Arno Strohmeyer beschäftigt sich mit Kategorisierungsleistungen und Denkschemata anhand der Berichte des kaiserlichen Residenten an der Pforte Johann Rudolf Schmid von Schwarzenhorn, wobei er vor allem vier Gegensatzpaare vorstellt (gut – böse, ich – wir, das Eigene – das Andere, Überlegenheit – Unterlegenheit). Anhand dieser versucht er sich der Situation des Diplomaten anzunähern und zeigt Veränderungen in der Wahrnehmung der Türken im Laufe der historischen Entwicklung. Katrin Keller beschäftigt sich mit Frauen als Akteurinnen der Diplomatie und deren Handlungsmöglichkeiten anhand von drei Beispielen (Marie de Mercoeur, Maria d’Austria, Ursula Meyerin), wobei die Bandbreite durch die Auswahl unterschiedlicher sozialer Stufen (Herzogin – Kaiserin – Kammerdienerin) deutlich wird. Sie nennt vier Faktoren, die den Frauen Wirkungsräume eröffneten: Untrennbarkeit von öffentlichen und privaten Aspekten der fürstlichen Familie, Funktionalität des fürstlichen Arbeitspaares, Relevanz von Netzwerken und den Stellenwert von Herrschernähe sowie Gnade (S. 32). Friedrich Polleroß beschäftigt sich mit Darstellungen von Diplomaten und deren Missionen, wobei er sich den Porträts der Akteure, die selbst häufig auch Auftraggeber waren, Bildern der Historie (z. B. Einzüge der Großbotschafter, Empfänge, Friedensverhandlungen, fürstliche Familienfeste) und schließlich der Allegorie (z. B. Medaillen auf Friedensschlüsse) widmet. Harriet Rudolph nähert sich den diplomatischen Missionen über deren Finanzierung, wobei sie den Transaktionskostenansatz der Wirtschaftswissenschaften, der sich auf das Vertragsgeflecht Unternehmen bezieht, für den frühneuzeitliche Staat und dessen Diplomatie adaptiert. Die unterschiedlichen Kosten verdeutlichen dabei den für den Erfolg einer Transaktion verantwortlichen Ressourceneinsatz (Anbahnungskosten, Informationskosten, Verhandlungskosten, Entscheidungskosten, Abwicklungskosten, Kontroll-/Anpassungskosten). Zudem werden diese durch die Häufigkeit der Transaktion, deren Unsicherheit bzw. Komplexität, Opportunismus oder begrenzte Rationalität der Akteure sowie Spezifität des Anliegens beeinflusst. Rudolph thematisiert auch einige Kritikpunkte (z. B. genaue Kostenquantifizierung) an dem Modell und dessen Tauglichkeit sowie notwendige Weiterentwicklung bei der Forschungsarbeit.

Der zweite Abschnitt gilt dem russischen Reich: Malte Griesse beschäftigt sich mit dem Gesandtschaftstagebuch Johann Georg Korbs (1700/1701), dessen Veröffentlichung einen diplomatischen Eklat auslöste. Dabei wird gezeigt, dass die russische Verstimmung weniger gegen die auch an anderer Stelle publizierten Informationen als die visuelle Umsetzung der Bestrafung, Folter und Hinrichtungen der Strelitzen in Kupferstichen gerichtet war, an denen sich Peter I. persönlich beteiligt hatte. Christian Steppan setzt sich mit dem Bemühen des kaiserlichen Diplomaten Graf Amadeus von Rabutin und Bussy auseinander, die Thronfolge Peters II., eines Neffen Kaiser Karls VI., zu ermöglichen. Steppan stützt seine Darstellung